

im Kriege eingeführt. Zum Schluß kam, entsprechend der nationalen Neugestaltung unsres Staatswesens, die Ausweisung der nicht deutschösterreichischen Studenten, eine Maßregel, die doch kaum geeignet sein kann, die Größe und Bedeutung einer Schule zu heben.

Was früher für die Reichsuniversität gefordert werden mußte, kann doch heute nicht mehr für die Hochschule des kleinen deutschösterreichischen Staates Geltung haben. Und dennoch geht man heute mit denselben hohen Anforderungen, die früher für die Steuerkraft der Monarchie eine schwere Belastung bedeuteten, an die Neugestaltung der Hochschule heran, an der bloß ein paar Millionen Bürger interessiert sind. Man hat mit andern Worten früher, wo es nicht notwendig und sicherlich gegen unser Interesse war, alles getan, um die Schule vom Gesichtspunkt einer nationalen Wehrheit einzurichten. Und man ist folgerichtig jetzt durch die Verhältnisse noch mehr dazu gelangt, eine unsrer ältesten Universitäten vollständig zu nationalisieren. Das hat mit dem unläugbaren und nie bestrittenen deutschen Charakter unsrer Hochschulen nichts zu tun; es soll nur gezeigt werden, wie wenig Reformbestrebungen, die schon für eine frühere Zeit mit unsern bescheidenen Kräften nicht Maß hielten, in eine Zeit hineinpassen, in der zwar die äußere und innere Gestaltung noch unsicher, eines aber sicher ist, daß wir sehr klein und sehr arm geworden sind.

Und da kommt wieder ein Lehrer, erklärt — wohl ohne besonderen Auftrag — öffentlich den Bankbruch der Fakultät, macht auf dem schwachen Postament unbegrenzter Forderungen und unrealisierbarer Wünsche aus der Vergangenheit neue Projekte, neue Maßstäbe, und fordert für die alte Firma bei den Gläubigern einen neuen Kredit.

Ich bin gewiß der Letzte, der den Wert moderner Einrichtungen großer Anlagen, gut dotierter Lehrinstitute im Lehrbetriebe gering anschlagen würde. Ist aber jetzt der Augenblick für eine weitaus greifende Expansionspolitik richtig gewählt? Während die berufenen Wortführer der Fakultät nicht genug darüber klagen können, wie sehr die Schule unter dem Ansturm der lernbegierigen Schüler leidet, will der neue Plan neue Baugründe, neue Hörsäle, vergrößerte Hörsäle, um für die Regionen der Hörer Unterkunft zu schaffen. Jedem Laten ist klar, daß die Unterrichtserfolge, wenn wir von der Qualität des Lehrers hier ganz absehen wollen, zur Masse der Schüler im umgekehrten Verhältnis stehen. Mehr als anderwärts gilt das, wie satzhaft bekannt, für die medizinischen Disziplinen, in denen alles darauf ankommt, Technik, Gefühl und feinste Nuancen von Mann zu Mann zu übertragen, das Denken des einzelnen zu schulen und mit einem Wort oft Kleinarbeit zu leisten. Große Amphitheater, in denen der gefeierte Lehrer vor zehntausend entzückten Zuschauern operiert und tradiert, können doch nicht der Traum sein, für den wir heute Erfüllung wünschen. In dem Widerspruch zwischen akademischer hoher Schulung und praktischer Ausbildung zu nüchternen Betätigung müssen wir zunächst der letzteren den Vorrang geben und alles daransetzen, für die nächsten Bedürfnisse vorzusorgen, das heißt der Bevölkerung tüchtige und gut ausgebildete Ärzte zu liefern. Diese Realpolitik können wir treiben, ohne dem wissenschaftlichen Geiste der Schule Gewalt anzutun. Daß man aber vorher die Hörer eiffernt, um ihnen dann wieder auf Grund neuer Schulden neue große Hörsäle zu bauen, scheint mir nicht die richtige, vertrauensweckende Methode zu sein.

Es ist etwas Schönes und Erhebendes um den Begriff der freien Lehre und Forschung. Aber eine rein ideelle Unterrichtspolitik, unbestimmt um die materiellen Erfordernisse der Zeit, gefährdet meines Erachtens die Grundlagen der Schule. Uns allen ist noch die letzte Glanzperiode der Wiener Schule im Gedächtnis, die uns Jünglinge zum Studium der Medizin in hellen Scharen heranzog. Auch damals überfüllten die Hörer die Hörsäle, deren Fassungsvermögen zu gering war. Auch damals wirkte eine Propaganda von den Spitzen der Schule, eine ungewollte und unbewußte, die in dem Glanz der Persönlichkeiten und in der Entwicklung der von ihnen vertretenen Disziplinen ihren Grund hatte. Aber statt uns anzuseuern und anzulocken, hat man uns schon in der Mittelschule warnende Worte zugerufen, und man tat gut daran, weil mit dem Idealismus allein auch die Fragen der geistigen Erziehung nicht zu lösen sind. Denn früher oder später mündet doch der Idealismus der Jugend im praktischen Broterwerb. Heute muß man es mehr als je als eine Verübung an der Jugend bezeichnen, wenn man, statt sie zu warnen, die besten Kräfte derselben an Berufsletzte, denen die Gefahr der Professionalisierung droht. Ich meine, der Lehrer hat auch eine Gewissenspflicht gegenüber der ihm anvertrauten Jugend. Wir dürfen uns nicht als Lehrer über die praktischen Fragen des Tages hinwegsetzen und nicht achlos vorbeigehen an Bestrebungen, welche auf eine Vergesellschaft-

Die Zukunft unserer medizinischen Schule.

Von Universitätsprofessor Dr. Gustav Singer.

Seit unsre medizinische Schule sich selbst für krank erklärt hat — und wenn die berufenen Meister dies in täglichen Bulletins feierlich erklären, muß man ihnen wohl Glauben schenken — sind allerhand Ärzte und Ratgeber am Werke, der kranken Fakultät beizuhelfen. Die alte Klage über die Unzulänglichkeit der Institute und häuslichen Einrichtungen, die weder mit den Fortschritten der Zeit noch mit den wachsenden Ansprüchen der Hörer Schritt halten, kehrt in verschiedenen Abwandlungen wieder. Ein altes, mit neuem Bierat versehenes Projekt von Professor v. Hochnegg, das die Rettung aus drohendem Siedtum verspricht, macht jetzt in der Öffentlichkeit die Runde. Weniger die Vorschläge selbst, als die, wie mir scheint, irrigen Voraussetzungen, von denen diese und ähnliche Aktionen geleitet sind, erfordern eine Aussprache.

So groß die Teilnahme der breitesten Öffentlichkeit an der Entwicklung unsrer Hochschulen sein muß, so dringlich scheint es mir, die dem Betriebe der Universitäten fernestehenden Kreise davor zu bewahren, daß alte und nicht mehr ganz vollwertige Anschauungen sich immer tiefer im öffentlichen Bewußtsein verankern. Wenn wir die Klagen und Reformbestrebungen der letzten Jahre überblicken, tritt unläugbar eines hervor: die Unsicherheit der Anschauungen über die Natur des Übels und damit ein ewiger Systemwechsel in der Heilmethode. Man steht noch immer am Beginn einer geplanten großen Bauperiode, die durch den Krieg und die Ungunst der Verhältnisse unterbrochen wurde, und schon klagt man mitten im Kriege über die Überfüllung der Hörsäle, welche die Unzulänglichkeit der Institute nur noch krasser erscheinen läßt. Die Antwort darauf ist, daß der jeweils berufene Defau oder ein anderer einflussreicher Ratgeber einen Eingriff vornimmt, der vielleicht der augenblicklichen Not abhelfen mag, aber dem Geiste und der Konstitution der Schule einen schweren Schaden zufügt. Man hat den Numerus clausus vor dem Kriege und noch mitten